

PD Dr. Karin Becker

Übersetzung von Auszügen aus *Les Sept Sages de Rome*

nach folgender Edition: Herman Peter Barend Plomp, *De Middelnederlandsche bewerking van het gedicht van den VII Vroeden van binnen Rome*. Utrecht 1899

S. 1*-8* Z. 18

In Rom lebte ein Kaiser, der den Namen Diokletian hatte. Er hatte eine Frau gehabt, und von dieser Frau war ihm ein männlicher Erbe geblieben. Der Kaiser war alt und schwach, und das Kind war schon älter als sieben Jahre. Eines Tages rief der Kaiser die sieben Weisen zu sich, einen jeden bei seinem Namen. Meine Herren, sprach der Kaiser, welchem von euch soll ich meinen Sohn geben, um ihn zu lehren und zu unterrichten und ihm Grundsätze beizubringen? Der Älteste antwortete als erster, der der Reichste war und der am besten Verwandte und von edelster Abstammung; und er war alt und so weiß wie Wolle und hochgewachsen und schmächtig und hatte den Namen Bancillas. Dieser wandte sich dem Kaiser zu und sprach wie folgt:

Mein Herr, sagt er, gebt ihn mir, und ich werde ihn in weniger als sieben Jahren lehren, was immer ich weiß und was immer meine Gefährten wissen. Und danach erhob sich der Zweite; dieser war weder zu groß noch zu klein, er hatte eine schöne Gestalt und eine schöne Größe, und sein Haar war mit weißen Haaren vermischt, so dass die weißen über den schwarzen lagen, und er hatte den Namen Anxilles. Dieser rief den Kaiser an und sagte zu ihm: Mein Herr, gebt ihn mir, und ich werde ihn in weniger als sieben Jahren lehren, was immer ich weiß und was all meine Gefährten wissen.

Danach erhob sich der Dritte, und er war mager, klein und blond mit gekräuselten Haaren und hatte den Namen Lentullus. Dieser sprach zum Kaiser: Mein Herr, gebt ihn mir, und ich werde ihn in fünf Jahren lehren, was immer ich weiß und was all meine Gefährten wissen. Danach stand der Vierte auf und sprach zu sich selbst: Ich werde das Kind in die Lehre nehmen. Dieser hatte den Namen Malquidars der Rothaarige, und er war ein Schwätzer und Spaßmacher, und er nutzte Leute gerne aus, und er wandte sich an den Kaiser. Mein Herr, sagte er, gebt ihn mir. Ich kann nicht sagen, dass ich ihn die Weisheit meiner Gefährten lehre, aber das, was ich weiß, werde ich ihm in vier Jahren beibringen. Danach erhob sich der Fünfte, und er hatte den Namen Catons de Rome. Er war in einem schönen Alter, und seine Haare waren mit weißen Haaren vermischt, so dass die weißen über den schwarzen lagen. Dieser sprach zum Kaiser und sagte: Mein Herr, gebt ihn mir, bitte; aber ich sage nicht, dass ich ihn lehren kann, was immer meine Gefährten wissen, denn ich kenne weder seinen Verstand noch sein Wissen noch sein Gedächtnis, aber was immer ich ihn lehren kann, will ich ihn lehren. Danach erhob sich der

Sechste, und er hatte den Namen Iesses und hatte gelbe Haare wie Wachs und Augen hell wie Falken und eine gerade, wohlgeformte Nase; und er war so jung, dass er weder einen Bart hatte noch einen Schnurrbart. Dieser sprach zum Kaiser: Mein Herr, gebt ihn mit, und ich werde mich bemühen, ihn zu unterrichten, so dass Ihr mir dankbar seid.

Und danach erhob sich der Siebte, und er hatte den Namen Mauras. Dieser sprach zum Kaiser: Mein Herr, ich bitte Euch, meinen Dienst zu entlohnen, und wisst, das Ihr ihn mir wohl entlohnt habt, wenn Ihr mir Euren Sohn gebt. Der Kaiser hat sehr bescheiden geantwortet: Meine Herren, vielen herzlichen Dank dafür, dass ich höre, wie Ihr auf meinen Vorteil bedacht seid; und wisst, dass ich eine so gute Gemeinschaft nicht aufteilen werden. Jetzt nahm er seinen Sohn bei der Hand und sagte: Seht, meine Herren, ich übergebe ihn an euch sieben. Und als sie dies hörten, verneigten sie sich, und ein jeder von ihnen sagte ihm auf der Stelle fünfmal seinen Dank. Die sieben Weisen brachten das Kind ins Konsistorium; dies war ein Ort, wo man Unterredungen abhielt über Dinge, die Rom betrafen. Sie berieten sich untereinander, dass sie das Kind nicht in Rom lassen wollten, denn es könnte durchaus geschehen, dass es von einer Bürgersfrau oder einem Zimmermädchen oder irgendeinem schlechten Mädchen etwas Schlimmes hören könnte.

So erblickten sie einen schönen Ort, eine Meile von Rom entfernt, dort, wo es einen schönen Garten gab. Und dieser Garten war in alle Richtungen eine Meile groß und war mit allen guten Bäumen und allen guten Kräutern bepflanzt. In der Mitte dieses Gartens gab es einen schönen und geeigneten Ort, hier ließen sie ein schönes, viereckiges, großes und wunderbares Haus errichten; die Zimmer hinten und die Büsche vorn waren zum Vergnügen.

Und als das Haus erbaut war, ließen die sieben Weisen auf vier Seiten des Hauses die sieben Künste aufmalen: erstens die Astronomie, dann die Nigromantie, die Musik, die Arithmetik, die Grammatik, die Rhetorik und die Physik. Sie ließen das Bett des Kindes mitten in der Halle aufstellen, damit es die sieben Künste ansehen konnte. Die Weisen begannen damit, es zu lehren und zu unterrichten, und wenn der eine es verließ, nahmen die anderen es so gut wie möglich wieder auf. So behielten sie es drei Jahre, bis es sich mit den sieben Künsten gut auskannte. Nach diesen drei Jahren behielten sie es noch sehr lange, während es oft mit ihnen mit ganzem Verstand und ganzer Gelehrsamkeit diskutierte, und sie berieten sich untereinander, dass sie das Kind auf eine Probe stellen wollten. Da nahmen sie sechzehn Efeublätter (?) und legten sie unter einen jeden der vier Pfosten seines Bettes. Nachdem das Bett gemacht war, ging der junge Mann schlafen; als es Nacht war, achtete er nicht darauf. Und als es Morgen wurde und der junge Mann aufwachte, blickte er sehr nachdenklich auf und ab und nach links und rechts. Die Weisen waren sehr verwundert darüber, dass sie das Kind so erschrocken sahen; und sie fragten

es, was es denn habe. Und der junge Mann sagte zu ihnen: Ich werde es euch sagen; entweder hat sich das Dach dieses Hauses gesenkt, oder aber die Erde hat sich gehoben, oder mein Bett ist höher geworden. Der eine der Weisen blickte auf den anderen, und sie sagten zusammen, dass das Kind sehr weise war. Es sollte danach nicht mehr lange dauern, seit der Kaiser seinen Sohn den sieben Weisen übergeben hatte, bis die Barone und die hohen Herren von Rom zum Kaiser kamen und ihm sagten, dass er eine Frau nehmen und heiraten solle und dass es genug Land gebe, auf dem drei oder vier Kinder, wenn er sie hätte, reiche Männer werden könnten. Der Kaiser dachte ein wenig nach, und nach dem Nachdenken sagte er: Ich würde gerne eine Frau nehmen, wenn sie gesucht wird und ihr euch darum kümmern wollt, auch habe ich nur einen Erben. Und diese antworteten ihm: Herr, wir suchen euch gerne eine. Jetzt stiegen sie auf und suchten sie in manchem Land und fanden schließlich eine und brachten sie zum Kaiser, und der Kaiser sah, dass sie schön und blond und liebreizend war. Und diese ließen ihn wissen, dass sie eine Frau von hohem Rang und edler Abstammung war, so dass der Kaiser sie nach den Sitten und Gebräuchen des Landes heiratete. Der Kaiser liebte die Dame aufrichtig, so wie ein Mann seine Frau lieben muss, und sie ihn auch.

Eines Tages geschah es, dass der Kaiser und die Dame ganz allein in einem Zimmer waren, und man hatte der Kaiserin gesagt, dass ihr Herr einen Sohn hatte, und sie dachte in ihrem Herzen, dass, wenn der junge Mann tot wäre und sie einen Erben von ihrem Herrn hätte, dieser Herr des Landes wäre. Und die Dame wandte sich mit diesen Worten an den Kaiser: Herr, ihr habt einen Sohn, auch ist er meiner wie der ihre. Es kann gut sein, dass wir nie weitere haben werden. Wird er immer im Versteck leben? Er hat die sieben Jahre überschritten, die ihr mir gegeben habt, und ich habe ihn noch nie gesehen, und ich würde ihn sehr gerne sehen, wenn es euch gefällt.

Herr, bei der Treue, die ihr mir schuldet, lasst ihn holen. Meine Dame, sagte der Kaiser, ich werde sehr gerne nach ihm schicken. Mein Herr, sagte sie, vielen Dank, denn ich habe den starken Wunsch, ihn zu sehen. Der Kaiser rief zwei Boten. Geht, sagte er, grüßt mir die sieben Weisen und sagt ihnen, dass sie zu mir kommen und meinen Sohn mitbringen sollen, denn ich will wissen, was er gelernt hat, solange sie ihn bei sich hatten. Die Boten stiegen auf und gingen an den Ort, von dem sie wussten, dass die sieben und der Sohn des Kaisers dort waren. Sie stiegen an den Stufen der Halle ab und gingen hinauf, und als die Weisen sie sahen, empfingen sie sie mit großer Freude, und das Kind auch. Die Boten grüßten sie vom Kaiser und sagten zu ihnen: Herren, der Kaiser bittet darum, dass ihr kommt, um mit ihm zu sprechen, und dass ihr ihm seinen Sohn mitbringt, denn er möchte wissen, wie viel er gelernt hat in der Zeitspanne, in der ihr ihn bei euch hattet.

Und sie antworteten: Gerne. So unterhielten sie sich an diesem Tag, solange, bis es Abend wurde nach dem Essen und Nacht war und der Mond ganz hell schien. Die sieben Weisen gingen aus der Halle hinunter und kamen in den Garten und schauten auf den Mond und die Sterne; und ein jeder kannte die Abwandlungen der Bahn.

Und als sie dies gesehen hatten, erkannten sie, dass der Kaiser ihnen aufgetragen hatte, ihm seinen Sohn zu bringen, und dass er beim ersten Wort, das er aussprechen würde, sterben würde. Dies sehe ich, sagte ein jeder, im Mond. Der junge Mann blickt auf einen Stern, der scheinbar nur zwei Toises [= sechs Fuß] vom Mond entfernt war; er rief die anderen an und sagte zu ihnen: Meine Herren, seht dieses Wunder, das ich in diesem hellen Stern sehe, der neben dem Mond liegt. Er bedeutet etwas. Und was seht ihr dort? sagen die Weisen. Ich sehe, sagt das Kind, dass ich, wenn ich mich sieben Tage des Sprechens enthalte, von Tode geheilt werde und ihr von der Vernichtung. Als die Weisen alles gehört hatten, was der junge Mann gesagt hatte, sehen sie in diesem Stern, dass dies wahr ist. Bei meinem Glauben, er sagt die Wahrheit, sprach der eine, der den Namen Bancillas hatte, nun müssen wir uns beraten. Bei meinem Glauben, sagt der junge Mann, ich werde euch gut beraten, wenn ihr es wollt. Ich muss mich sieben Tage des Sprechens enthalten, wenn ich nicht sterben will, und ihr seid sieben Weise; ein jeder wird wenig Verstand und Klugheit in sich haben, wenn er mich nicht einen Tag durch sein Wort aufschieben kann. Sicherlich, sagt Herr Ancillas, ich kann wohl auf das meine verzichten. Und ich auf das meine, das sagt ein jeder. Bei Gott, sagt der junge Mann, nun muss ein jeder an seinem Tag kommen, sonst kann es nicht geschehen, und ihr werdet im Sankt Martins-Wald (?) sein. Und ich bitte euch, dass ihr an mich denkt, denn ich werde viel Leid und Verfolgung erleiden, und ich lege alles in eure Hände. Diese versicherten ihm, sie würden sehr wohl daran denken. So sind sie in die Halle gekommen und zeigten den Boten des Kaisers ein freundliches Gesicht, und der jungen Mann war sehr nachdenklich und dachte die ganze Nacht darüber nach, bis er aufstand, und die Weisen waren aufgestanden; das Pferd des jungen Mannes war aufgezäumt; er stieg auf und seine Lehrmeister auch. Und jener war der Meister, der ihnen ihre Vorräte zusammengebunden hatte, da sie Rom ja verließen. Der junge Mann trennte sich von seinen Lehrmeistern und kam nach Rom. Der Kaiser hat davon gehört, dass ein Sohn kam, jetzt stieg er auf und ließ einen Teil seiner Barone aufsteigen, die bei ihm waren, und der Kaiser traf seinen Sohn mitten auf dem Weg und grüßte ihn und nahm ihn am Kinn und küsste ihn. Und der junge Mann grüßte ihn und die anderen Baron ebenso, und sie kamen an den Fuß der Stufen zur Halle und stiegen ab. Der Kaiser nahm seinen Sohn bei der Hand, und sie stiegen in die Halle hinauf, und er fragte ihn, wie es ihm gehe; und dieser verneigte sich vor ihm und antwortete ihm nichts. Wie, sagte der Kaiser, schöner Sohn, sprecht ihr nicht mit mir? Und dieser antwortete ihm mit

keinem Wort. Der Kaiser wandte sich an seinen Hofzahlmeister und fragte ihn, was das wohl heißen solle, das sein Sohn nicht mit ihm spreche. Er ist in eine schlechte Schule gegangen, wenn er auf diese Weise die Sprache verloren hat. Dieser antwortete ihm: Herr, gestern sprach er Worte auf jede Weise. Die Kaiserin hatte gehört, dass der junge Mann gekommen war und nicht sprach; sie freute sich sehr darüber. Jetzt legte sie die wertvollsten Gewänder an, die sie hatte, und kam in Begleitung zahlreicher Damen und Fräulein in die Halle. Der Kaiser und die Barone erhoben sich der Kaiserin gegenüber, und der Kaiser setzte sie neben sich, und die Dame fragte ihn: Mein Herr, ist dies euer Sohn? Meine Dame, sagte er, ja, aber er spricht nicht, das bedrückt mich. Mein Herr, sagte die Dame, gebt ihn mir an die Hand, und ich werde ihn zum Sprechen bringen, wenn er je sprechen sollte. Bei meinem Glauben, sagte er, ich gab ihn den sieben wortgewaltigen Weisen. Der Kaiser nahm ihn an die Hand und übergab ihn der Kaiserin. Der junge Mann wagte es nicht, seinem Vater zu widersprechen, so erhob er sich und geht mit der Kaiserin in ihr Zimmer; sie ließ alle Damen und Fräulein in ein anderes Zimmer bringen, und sie waren ganz allein, sie und der junge Mann. Und sie setzten sich auf ein wertvolles Federbett, das mit Seide bestickt und gut gearbeitet war. Die Dame betrachtet ihn aufmerksam und will ihn ihr gefügig machen und sagt zu ihm: Schöner sanfter Freund, schöner sanfter Bruder, hört mir zu. Ich habe viel über euch gehört, und wegen eures großen Verstands, von dem ich gehört habe, habe ich veranlasst, dass ich euren Vater geheiratet habe, und wisst wohl, dass er niemals einen Teil von mir hatte, vielmehr habe ich meine Jungfräulichkeit für euch aufbewahrt; nun will ich, dass ihr mich liebt und ich euch liebe. Dann wirft sie ihm ihre Arme um den Hals, und er junge Mann weicht zurück.

Warum, sagte sie, schöner Freund, sprecht ihr nicht mit mir und macht mir keine Freude? Der junge Mann wollte das Hab und Gut seines Vaters behalten und sein Leben, und so sagte er kein Wort. Als die Dame sah, dass sie aus ihm kein Wort herausholen würde, steckte sie ihre Hände in ihre Seidentücher, die sie angezogen hatte, und in einen Hermelinpelz; und sie zerriss sie alle bis herunter zu ihren Füßen. Und darüber hinaus, als wäre sie eine üble Betrügerin und eine böse Listige und voller schlechter Künste und böser Stimmungen, griff sie mit ihren Händen in ihre Haare und riss einen Teil davon aus und führte ihre Hände gegen ihr Gesicht, zerkratzte es und machte sich ganz blutig. Nachdem sie dies getan hatte, stieß sie einen hässlichen und abscheulichen Schrei aus. Und der Kaiser und alle Baron, die bei ihm waren, rannten in das Zimmer. Als der Kaiser jene, die er liebte, in diesem Zustand sah, war er sehr erzürnt und verlor den Verstand und die Klugheit.

Meine Dame, sagte er, wer hat euch so zugerichtet? Bei meinem Glauben, sagte sie, dies ist ein Teufel; beinahe hätte er mich erwürgt, wenn ihr nicht so früh gekommen wäret, wäre ich

tot, oder er hätte an mir seinen Willen verübt, er ist um nichts wie ihr, fesselt ihn, es ist ein Teufel. Wahrlich, sagte der Kaiser, er wird schon in Fesseln liegen. Der Kaiser rief seine Wachleute, jene, die dazu dienen, Menschen zu ertränken und aufzuhängen, und sagte zu ihnen: Geht schnell und ertränkt meinen Sohn.

Meine Herren, sagten sie, wir werden all ihre Befehle ausführen. Dann brachten sie den jungen Mann aus dem Zimmer in die Halle; die hohen Barone Roms waren über die Sache sehr erbost, dass der Kaiser seinen Sohn vernichten wollte. Sie waren darüber sehr erschrocken und wussten nicht, wie das geschehen war; und sie gehen zum Kaiser und sagen zu ihm: Herr, wir sind sehr verwundert darüber, dass ihr euren Sohn vernichten wollt; schiebt seine Bestrafung auf bis morgen, dann werdet ihr durch das Urteil eures Hofes handeln, und wenn ein Verbrechen vorliegt, dann tötet ihn. Gewiss, sagte der Kaiser, es gibt ein großes Verbrechen, und nichtsdestoweniger werde ich bis morgen warten. Er befahl ihnen, ihn in den Kerker zu werfen, damit er nicht fliehen konnte; und dies tun sie auch. Darüber war die Kaiserin sehr wütend, denn sie glaubte, niemals soweit zu kommen, dass er getötet würde.

Da geschah es bei Einbruch der Nacht, dass der Kaiser zur Kaiserin kam und sie ihm ein sehr böses Gesicht zeigte und ihn fragte: Meine Dame, was macht ihr mir für ein Gesicht?

Mein Herr, ich kann nichts dafür, denn ihr seid tot und vernichtet, und jener ist gekommen, der euch vernichten und euer Land verlieren wird. Meine Dame, was soll das heißen? Mein Herr, es ist euer Sohn, und es kann euch ergehen, wie es der Fichte durch ihren Spross geschah. Was, sagte der Kaiser, ist der Fichte durch ihren Spross geschehen? Mein Herr, sagte, sie, ich werde es euch sagen.

Arbor

Mein Herr, es gab einst einen Bürger in dieser Stadt, der hatte einen sehr schönen Garten, und darin waren schöne Bäume gepflanzt. In der Mitte dieses Gartens gab es eine Fichte, die so groß und schön war wie keine andere. Der Ehrenmann ließ die beste Erde nehmen, die er finden konnte, und ließ sie am Fuße der Fichte ablegen. Die Fichte freute sich über die neue Erde, und aus dieser Freude entstand eine kleine Fichte aus einer der Hauptwurzeln; und sie wuchs nach Belieben. Als der Bürger dies sah, empfand er große Freude und ließ die beste Erde holen, die man finden konnte, und ließ sie am Fuße der Fichte ablegen. Und sie wuchs nach Belieben, bis es geschah, dass der Bürger zu Geschäften aufbrach und lange fortblieb. Als er zurückkam, war die erste Sache, die er tat, dass er in seinen Garten ging und seine kleine Fichte verkrümmt vorfand. Da rief er seinen Gärtner und fragte ihn, warum seine kleine Fichte verkrümmt war. Mein Herr, sagte der Gärtner, seht ihr nicht, warum das so ist?

Nein, sagte der Bürger. Mein Herr, ich werde es euch sagen. Schaut nach oben und seht, dass der Ast der großen Fichte sie aufhält, so dass sie nicht weiter wachsen kann. Schlagt ihn ab, sagte der Ehrenmann. Mein Herr, sagte er, gerne. Dieser nahm eine Axt und stellte eine Leiter an den Ast und arbeitete so lange, bis der Ast abgeschlagen war. Der Ehrenmann rief aus: Schneide weiter, wenn es ihr den Weg frei macht. Mein Herr, sagte er, gerne. Und er schlägt einen anderen ab. Nun, mein Herr, sagte der Kaiser, so wurde die große Fichte für ihren Spross geschoren, sie wurde gestutzt und beschnitten und entstellt. Doch da ist noch mehr, die kleine Fichte gedeiht nach Belieben und wuchs fröhlich nach oben, und wegen ihres Gedeihens vertrocknete einer der Hauptäste der großen Fichte. Als der Bürger in seinen Garten kam und diesen vertrockneten Ast sah, fragte er seinen Gärtner, was es mit diesem vertrockneten Ast auf sich habe. Mein Herr, sprach der Gärtner, das liegt am Schatten dieser kleinen Fichte. Nun schlag ihn ganz ab, sagte der Bürger. Und dieser nahm die Axt und schlug ihn ab. Mein Herr, sagte der Kaiser, er ist ganz abgeschlagen und verschandelt wegen des Sprosses. Und so ist es mit eurem Sohn, der von euch abstammt, der euch enterbt, wenn ihr nicht aufpasst, und ihr seid nunmehr soweit, euch zu befreien; wenn ihr dies nicht tut, kann es euch ergehen, wie es der Fichte durch ihren Spross erging. Bei meinem Haupt, sagte der Kaiser, so wird er mir nicht geschehen, denn er wird am Morgen sterben.

So blieb es bis zum nächsten Tag, als der Kaiser aufstand und die Tore geöffnet wurden, und die Halle war mit den Baronen der Stadt gefüllt. Und der Kaiser rief seine Diener herbei: Geht, sagte er, fasst meinen Sohn im Kerker und bringt ihn dort hinaus und vernichtet ihn. Und diese sagten, dass sie seinen Befehl gerne ausführen würden. Sie gingen hin und nahmen ihn und führten ihn auf die Straße.

Soweit kam es, als einer der Weisen herbeikam und den jungen Mann traf, den jene abführten, um ihn zu vernichten. Und er ging vorbei und kam an die Stufen der Halle und stieg ab; es gab genug Leute, die sein Pferd nahmen, und er stieg die Stufen hinauf und kam in die Halle und grüßte den Kaiser. Weder Gott noch seine Heiligen segnen uns, sagte der Kaiser. Was ist los, sagte Herr Bancillas, was habt ihr? Was ich habe, sagte der Kaiser, ich hatte euch meinen Sohn gegeben, um ihn zu lehren und ihm Grundsätze beizubringen, und die Lehre, die ihr ihm beigebracht habt, ist, dass ihr ihm die Sprache genommen habt, und die andere Lehre ist die, dass er meine Frau vergewaltigen will; und weitere Fehler, es gibt genug, dass ich ihn vernichten lasse; aber durch jenen Herrn, der den Namen Gott hat, werde ich, sobald er vernichtet ist, euch vernichten und all eure Gefährten. Mein Herr, sagte Herr Bancillas, ihr sagt, er habe die Sprache verloren; dafür hat er nicht den Tod verdient, vielmehr ist es bitternötig, ihm etwas Gutes zu tun, wie man es noch nie getan hat.

Und wenn er eure Frau vergewaltigen will, und dies wahr wäre, müsste man ihm alle Tage seines Lebens zürnen. Und bei unserer Gnade und unserer Achtung, ich glaube das überhaupt nicht, dass er jemals daran gedacht hat. Bei meinem Glauben, sagte der Kaiser, die Sache liegt ganz offen zutage wie jene, dass ihr Haar ganz zerzaust ist und ihre Kleidung zerrissen.

Aber, sagte Herr Bancillas, sie hat ihn nicht neun Monate in ihren Lenden getragen. Wenn ihr ihn auf diese Weise vernichten wollt, kann es euch ergehen, wie es dem Ritter mit seinem Windhund erging. Erzählt es mir, sagte der Kaiser. Bei meinem Glauben, sagte der Weise, ich werde es euch erzählen; verschiebt aber den Tod eures Sohnes auf die Nacht. Und der Kaiser sprach: Ich gewähre ihm Aufschub, lasst ihn holen. Es gab genug Leute, die losliefen, den jungen Mann zu holen und ihn zurückbringen. Und als er vor seinen Vater und seinen Lehrmeister trat, grüßte er sie, und der Kaiser befiehlt, ihn in den Kerker zu werfen, und sagt zum Meister, er möge sprechen; und er sagte, die wolle er gerne tun.

Exempel „Canis“ aus *Les Sept Sages de Rome*

Übersetzung nach der Edition Plomp 1899, S. 75*-77*

Mein Herr, an einem Abend des Dreifaltigkeitsfestes dieser Stadt gingen alle Ritter zu einem Turnier auf einer Wiese neben dem Haus eines reichen Lehnsmanns, wobei dieses Haus von alten Mauern umschlossen war. Er war reich und mächtig und hatte ein Kind von seiner Frau, das in der Wiege lag. Und dieses Kind hatte drei Ammen, die eine diente ihm, indem sie es stillte, die zweite, indem sie es badete, die dritte, indem sie es zu Bett brachte und die Laken wendete. Der Lehnsmann hatte einen großen, starken und schnellen Windhund, der im Handumdrehen alles, dem er nachrannte, einfing, und er war so gut wie kein anderer. Der Lehnsmann hatte das Haus verlassen, mit gegürtetem Schwert, den Schild um den Hals gelegt, die Lanze in der Faust, auf der Wiese mit den anderen.

Und die Dame, seine Frau, war auf die Drehbrücke gegangen, und die Ammen hatten das Kind an den Fuß der Mauer getragen und waren auf der Mauer weiter nach oben gestiegen. Und die Ritter begannen ihren Turnierkampf, einer gegen den anderen. Eine Schlange war in der Mauer groß geworden, die den Lärm hörte und den Widerhall der Schilde und der Lanzen und der Pferde. Darüber war sie sehr erstaunt, die sie dies nie zuvor erlebt hatte oder gewohnt war, so hob sie den Kopf und kroch aus einer der Ritzen der Mauer in der Umfriedung des Lehnsherrn heraus. Die Schlange näherte sich der Wiege, in der das Kind lag, und der Windhund befand sich auf der Schwelle der Halle, und er sah die große, dicke und giftige Schlange; und der Windhund springt nach vorne auf die Schlange zu und ergreift sie an der dicksten Stelle des Bauches. Die Schlange hob den Kopf und ergriff den Windhund an der dicksten Stelle des Halses, und der Windhund stieß einen Schrei aus vor Leid und Schmerz und wegen des Gifts, das er spürte, und er wandte sich der Schlange zu, und die Schlange sprang auf die Wiege, und die Wiege kippte um mit dem Untersten zuoberst. Aber es ergab sich, dass die Umfassung der Wiege hoch war und die Wiege völlig unversehrt umkippte, so dass das Gesicht des Kindes die Erde nicht berührte, weil sie auf den beiden Umfassungen lag.

Und der Kampf zwischen der Schlange und dem Windhund beginnt erneut; die Schlange will daraus flüchten, und der Windhund ergreift sie mitten an der dicksten Stelle des Halses, und die Schlange ergreift ihn und beißt ihn sehr heftig in die Seite, und der Windhund schrie vor Schmerz auf, den er empfand, und kehrte auf die Wiege zurück, so dass die Wiege ganz mit Blut besudelt wurde und auch die ganze Stelle; so dass der Windhund sie schließlich am Kopf packt und sie so stark umklammert, dass er sie tötet. Da verspürt der Windhund einen so großen Zorn, dass er nicht davon ablassen wollte, sondern sie in drei Hälften zerteilt, so dass die Stelle rundherum in

Blut getaucht wurde, und auch der Windhund wurde dadurch hässlich und abscheulich und geschwollen vor Wut. Er ging in die Halle hinein und begann, zu heulen und zu schreien und laut zu brüllen, wie einer, der angsterfüllt und voller Furcht ist. Es war spät abends, und der Turnierkampf des Ritter hörte auf, und ein jeder ging in seine Wohnstatt. Und die Ammen stiegen von der Mauer herunter und sahen die umgestürzte und umgedrehte Wiege, bei der das Unterste zuoberst lag und die voller Blut war wie auch die Stelle rundherum; und sie schauten auf den Windhund, der schrie und brüllte, und fragten sich, ob er tollwütig geworden sei und das Kind erdrosselt und gefressen habe, weil sie ihn blutig und hässlich und abscheulich sahen. Da fingen die Ammen an zu brüllen und zu schreien und sich zu grämen und sagten: Ach wir Unglückseligen, wohin können wir fliehen? Und sie beginnen, mit Macht zu fliehen. Als sie durch das Tor gingen, begegneten sie der Dame auf der Drehbrücke; und die Dame sah sie hässlich und in Tränen aufgelöst und fragte sie, was mit ihnen sei, und sie sagten, dass der Windhund ihr Kind gefressen habe.

Bei diesen Worten stieß die Dame einen Schrei aus und fiel in Ohnmacht; als sie wieder zu sich kam, kam ihr Herr auf seinem Pferd daher, mit gegürtetem Schwert, den Schild um den Hals, der sich mit den anderen vergnügt und im Turnier gekämpft hatte. Es sah seine Frau, die zu ihm sagte, der Windhund sei tollwütig geworden und habe sein Kind gefressen. Sicherlich, sagte der Herr, betrübt mich das. Dann kam er herüber und ritt mitten auf den Hof und stieg von seinem Pferd. Es gab genügend [Leute], die ihm sein Pferd und seinen Schild abnahmen. Der Windhund erkannte das Pferd seines Herrn und wusste wohl, dass sein Herr gekommen war. Als er ihn reden hörte, sprang er auf, so krank er auch war, und kam zu ihm und legte seine beiden Pfoten mitten auf seine Brust. Und der Herr war so angsterfüllt durch die Neuigkeit, die er über sein Kind erfahren hatte, dass er das Schwert zog und ihm den Kopf abschlug. Dann reichte er das Schwert einem seiner Knappen und ging weiter nach oben und schaute nach der Wiege und sah sie blutüberströmt und ging dorthin und fand die drei Stücke der Schlange und wunderte sich sehr darüber, wie dies wohl geschehen sein mochte. Dann kam er zu der Wiege und fand sie intakt vor und sah, dass das Kind kein Weh und keinen Schmerz hatte.

Da rief er die Dame und mehrere Leute, die mit ihm gekommen waren, damit sie dieses Wunder sahen. Sie betrachteten die Schlange, und der Herr erfuhr die Wahrheit, dass der Windhund mit der Schlange gekämpft hatte, um das Kind zu beschützen. Da sprach er zu der Dame: Ihr habt mich dazu gebracht, meinen Windhund zu töten für mein Kind, das er vor dem Tod bewahrt hat. Somit halte ich Euch für verrückt und für schlecht beraten, weshalb ich mich nicht weise verhalten habe; doch wisst, dass für das, was ich Euretwegen und aufgrund Eurer Entscheidung getan habe, niemand für mich büßen wird, denn das werde ich selbst tun. Er setzte sich und ließ

sich die Stiefel ausziehen und trennte die Vorderkappe seiner Beinlinge ab und ging ins Exil aus Zorn über die Sache mit seinem Windhund. Bancillas sprach: Herr, wenn Ihr Euch von Eurer Frau zu der Entscheidung drängen lasst, Euren Sohn ohne den Rat Eurer Männer und Eurer Barone zu töten, dann droht Euch das Schicksal, das dem Ritter mit seinem Windhund widerfuhr. Fürwahr, sprach der Kaiser, das wird mir nicht geschehen, so Gott will, denn er wird heute nicht sterben. Herr, Eurer Gnaden, sprach Herr Bancillas, und Ihr werdet weise handeln, denn die ganze Welt würde Euch dafür hassen und schmähen. Es war spät, und der Kaiser legte sich ins Bett neben der Kaiserin. Und sie war höchst erzürnt darüber, dass sie ihren Willen nicht durchsetzen konnte; und sie machte ein böses Gesicht. Der Kaiser besann sich und sah sie schön und blond und zart, je mehr er sie liebte, desto so mehr war von seiner Liebe ergriffen. Da fragte der Kaiser sie: Meine Dame, was habt Ihr? Mein Herr, sagte sie, ich bin sehr zornig, aber nicht meinerwegen, sondern Eurerwegen und wegen des großen Schadens, der aus daraus erwächst; denn ich sehe, dass er in Euch zunimmt und entsteht. Und ich werde Euch den Grund dafür nennen, und wisst, dass er von diesem Teufel kommt, den Ihr Euren Sohn nennt, der gekommen ist, um Euch zu vernichten und Euer Erbe zu erlangen, und Euch ereilt das gleiche Schicksal wie das Wildschwein, das gestorben ist, weil es gekratzt hat. Bei dem Vertrauen, das Ihr mir schuldet, sprach der Kaiser, sagt mir, wie es gestorben ist, indem es gekratzt hat. Und sie sagte: Gerne.

Les Sept Sages de Rome, 7. Exempel

Übersetzung nach der Edition Plomp 1899, S. 37* Z. 9 – S. 45* Z. 8

So kam es, dass der siebte der Weisen kam, und er hatte den Namen Mauras. Dieser hatte kein hohes Alter, denn er war kaum achtzehn Jahre alt. Er war weise und höfisch; er kam zu den Stufen der Halle und stieg von seinem Pferd, es gab genug Leute, die sein Pferd nahmen, und er stieg die Stufen hinauf und trat vor den Kaiser und grüßte ihn höfisch und sprach zu ihm: Mein Herr, ich wundere mich sehr über euch, der ihr ein so verrücktes Gemüt habe, denn ihr habt zu früh eure Meinung geändert und kein sicheres Urteil, denn ein so hochgestellter Mann, wie ihr es seid, sollte nicht so wankelmütig sein. In einem Moment wollt ihr euren Sohn vernichten und in einem anderen wollt ihr dies aufschieben, denn ihr schenkt einem höchst schlechten Rat Glauben. Und dies ist keine Sache, wegen der ihr euch korrigieren müsstet, wenn es euch nicht ergeht wie es jenem erging, der mehr an das glaubte, was man ihm sagte, als dass er getan hätte, was er mit seinen Augen sah. Bei meinem Haupt, sagte der Kaiser, derjenige war dumm, der das glaubte, und dieses Exemplum will ich kennen. Mein Herr, sagte der Weise, ich werde es euch keinesfalls erzählen, wenn ihr nicht den Tod eures Sohnes solange aufschiebt, bis ich es erzählt habe. Da sagte der Kaiser, ich weiß nicht was ich sagen soll, als dass meine Frau meinen Sohn verurteilen und vernichten will und ihr und eure Gefährten ihn retten wollt, aber ich weiß nun nicht, wer Recht hat und wer nicht Recht hat. Mein Herr, sagte der Weise, die Dame hat Unrecht, und ihr werdet darüber beizeiten den Grund und die ganze Wahrheit erfahren. Bei Gott, sagte der Kaiser, wenn ich die Wahrheit darüber wüsste, würde ich ein Urteil fällen über jenen, der Unrecht hätte, den ich keinesfalls laufen lassen würde. Mein Herr, sagte der Weise, morgen werdet ihr die Wahrheit erfahren, denn das kann nicht länger warten. Und der Kaiser sagte: Also werde ich ihn bis morgen verschonen, denn ich will euer Exemplum hören. Mein Herr, sagte der Weise, und ich werde es euch gerne erzählen. Da wurde der junge Mann erneut geholt und in den Kerker geworfen, und der Lehrmeister begann seine Erzählung.

Inclusa

Mein Herr, im Königreich von Montogier gab es einst einen Ritter, der ein sehr tapferer Kämpfer und viel auf Abenteuerfahrt war und äußerst stark. Dieser Ritter lag eines Nachts in seinem Bett und träumte, er sehe eine Dame, die ihn gut kannte. Als der Ritter aufgewacht war, liebte er daher diese Dame mit unendlicher Liebe. Und eben diese Dame, die er so sehr liebte, träumte in derselben Nacht, dass ein Ritter sie liebte, aber sie wusste nicht, von wem er abstammte noch aus welcher Gegend er kam, aber es schien ihr sicher, dass sie ihn erkennen

würde, wenn sie ihn sah, und sie liebte diesen Ritter sehr, und ihre Liebe hatte sie stark ergriffen. Der Ritter nahm sich vor, diese Dame zu suchen; und er rüstete sich aus und ließ ein Lasttier mit Gold und Silber beladen und machte sich auf den Weg, um diese Dame zu suchen, die er so sehr liebte. Er wusste nicht, wohin er gehen sollte, um über sie Nachrichten zu erfahren; da stieg er auf und irrte drei Wochen umher, in denen er nichts von dem finden konnte, was er suchte, doch jederzeit schein es ihm sicher, dass er diese Dame finden würde. Der Ritter irrte solange umher, bis er nach Ungarn kam in ein sehr reiches Land am Meer, und er fand eine stattliche Burg. Der Herr, der in dieser Burg lebte, war ein sehr hochgestellter Mann, der Graf des Landes, und er hatte eine sehr schöne Frau; in dem Land gab es keine, die ebenso schön war, und der Herr liebte sie so sehr und war so eifersüchtig, dass er sie in seinem Turm eingeschlossen hatte, der so hoch und so gut und so befestigt war, wie sich kein Mensch vorstellen kann. Die Dame war darin eingeschlossen und würde weder bei Nacht noch bei Tag herauskommen. In dem Turm gab es eine Tür, die mit einem eisernen Riegel verschlossen war. Der Herr führte die Schlüssel bei sich, weil er niemandem vertraute.

Dieser Herr führte einen großen Krieg, den ein anderer Mann gegen ihn angefangen hatte, der ihm sein Land vernichtete und zerstörte. So kam es, dass der Ritter in diese Stadt kam und auf den Turm blickte und die Dame sah und sofort sicher wusste, dass sie diejenige war, die er liebte und von der er geträumt hatte.

Die Dame sah ihn kommen und erkannte ihn sofort und wusste sehr wohl, dass er es war, von dem sie geträumt hatte. Da begann sie, ein Liebeslied zu singen, und es fehlte nicht viel, dass sie ihn begrüßt hätte, aber sie wagte es nicht wegen ihres Herrn. Der Ritter ritt in die Burg und fand den Herrn auf einer Steintreppe; er stieg von seinem Pferd und grüßte den Herrn höfisch und sagte: Herr, ich bin ein Ritter, der etwas verdienen muss, und ich habe über euch viel Gutes gehört. Behaltet mich aus Wohlwollen, und ich werde euch sehr gerne dienen, denn ich wage es nicht, in meinem Land zu bleiben, weil ich dort einen Ritter getötet habe. Seid herzlich willkommen, sagte der Herr; nun seid fröhlich, denn ich behalte euch gerne, denn ich brauche Soldaten, die ich hier in der Nähe meiner Feinde habe, die mein ganzes Land verwüsten und plündern. Der Herr ließ ihn bei einem Bürger gut beherbergen; der Ritter war großzügig und höfisch.

Und warum sollte ich euch noch länger warten lassen? Durch seine Tapferkeit gelang es dem Ritter, die Feinde dieses reichen Mannes gefangen zu nehmen und seinen gesamten Krieg vollständig zu beenden zu seinem Vergnügen und nach seinem Willen. Und der Herr liebte ihn sehr und ehrte ihn und überließ ihm sein Gold und sein Silber und machte ihn zum Seneschall seines ganzen Landes; und die Bewohner des Landes liebten ihn sehr. Und als er den Krieg

beendet hatte, ging der Ritter durch die Stadt spazieren, bis er unten am Turm ankam, in dem die Dame war. Sobald die Dame ihn sah, nahm sie einen dicken Holzbalken, der in der Wand befestigt war, dann überlegte sie sich, dass er eine Bedeutung hatte, und warf ihn herunter, so dass der dicke, der oben lag, darüber fiel und der kleine darunter. Der Ritter nahm den Balken und fand ihn innen hohl, und da dachte er bei sich, das müsse eine Bedeutung haben. So ließ der Ritter wohl sieben Tage verstreichen, in denen er nicht von seiner Aufgabe und seiner Angelegenheit gesprochen hatte, bis er sich eines Tages an den Herrn wandte und zu ihm sagte: Mein Herr, gebt mir aus Liebenswürdigkeit eine Hacke für die Erde, dort, wo ich mir für mich allein ein Haus bauen kann, dort, wo ich mich vergnügen und erholen und meine Kriegsausrüstung aufbewahren kann. Und der Herr sagte: Ich genehmige es euch, wo es euch gefällt, erbaut es ohne Furcht, wie es euch beliebt. Als jener dies hörte, war er sehr froh und ließ Zimmerleute und Mauer kommen. Und es ließ sie dieses schöne und reizvolle und großzügige Haus bauen, und es gab darin genügend Zimmer; und es wurde mit dem Turm verbunden, in dem die Dame eingeschlossen war, die die Frau dieses Reichen war, die der Ritter so liebte.

Dieses Haus war schön und großzügig, und es gab dort genügend Zimmer. Der Ritter überlegte, mit welcher List er mit der Dame sprechen könnte, die in diesem Turm war, während es in der Stadt einen Maurer gabe, der nicht im Land geboren war. Der Ritter freundete sich mit ihm an und sagte ihm: Mein Freund, kann ich dir in einer Sache vertrauen, die ich dir sagen werde, ohne dass du mich nicht denunzierst? Ja, sicherlich, sagte der Maurer; Ihr könnt mir ganz im Vertrauen euren Willen sagen, durch mich werdet ihr niemals angeklagt oder entehrt werden.

Mein Freund, sagte der Ritter, du hast wohl gesprochen, und ich werde aus dir einen reichen Mann machen. Weißt du nun, was ich dir sagen will? Ich liebe diese Dame, die in diesem Turm ist; und ich will dich bitten, dass du mir diesen Turm so unmerklich durchbohrst, dass es niemand sieht, und arbeite so, dass ich mit der Dame sprechen kann. Mein Herr, sagte der Maurer, das werde ich sehr gut für euch erledigen. Dann bereitete der Maurer sein Handwerkszeug vor und durchbohrte den Turm, so dass niemand es bemerken konnte, und er gelangte genau an den Ort, an dem die Dame war. Als er dies getan hatte, kam er zum Ritter zurück und sagte zu ihm: Mein Herr, nun könnte ihr mit eurer Freundin sprechen, wann ihr wollt, ganz nach eurem Belieben, denn wisst die Wahrheit, dass ich euch den Weg bereitet und gebaut habe. Als der Ritter dies hörte, war er sehr froh und sehr glücklich. Aber daraufhin beging er eine große Grausamkeit, als er sein Schwert nahm und den Maurer auf die Seite zog und ihn tötete. Und dies tat er, weil er vermutete, dass er ihn seinem Herrn oder jemand anderem verraten würde. Aber ein Bürger hatte den Maurer gesehen, als er den Sockel anfertigte. Dieser kam zum Ritter und flüsterte ihm zu, was er den Mauer hatte tun sehen, und als der Ritter dies

hörte, nahm er sein Schwert und tötete den Bürger. Er wollte seine Angelegenheit in aller Stille durchführen und verfolgen.

Nun sind beide tot, das heißt der Maurer und der Bürger. Dann kam der Ritter und stieg den Weg hinauf, den der Maurer ihm in seiner Genialität gefertigt hatte, und er betrat den Turm und sah die Dame, die so schön und so liebreizend war, dass ihre Betrachtung wie ein Wunder anmutete. Die Dame sah den Ritter und empfand große Freude, denn sie wusste sehr wohl, dass er ihr Freund war, von dem sie geträumt hatte, und sie sagte zu ihm: Mein Herr, seid willkommen. Der Ritter antwortete ihr: Und ihr habt das Glück, die Dame und das auf der Welt zu sein, das ich am meisten liebe. Mein Herr, sagte sie, auch ich liebe euch mehr als jeden anderen Mann. Der Ritter küsste und umarmte sie, so wie ein Ritter es mit seiner Freundin tun muss. Sie gingen ihrem Vergnügen und ihrem Willen nach wie Leute, die sich sehr lieben. Der Ritter wagte es nicht, länger dort zu bleiben, denn er fürchtete sehr, dass der Herr kommen könnte, und er verabschiedete sich von der Dame und sagte: „Meine Dame, es soll euch nicht verletzen, denn ich muss mich zurückziehen, denn ich fürchte, dass euer Herr kommen könnte, aber ich werde, so bald ich kann, zu euch zurückkehren. Mein Herr, sagte die Dame, zu euren Diensten. Die Dame gab ihm zum Abschied einen goldenen Ring, dessen Stein schön und wertvoll und sehr prächtig war. Dann ging er fort und stieg hinunter, wie er gekommen war, und schloss die Öffnung gut, dann ging er sich im Städtchen vergnügen und sah den Herrn und wandte sich dieser Stelle zu.

Und der Herr sagte, er möge sich an seine Seite setzen, und das tat er. Dann sprachen sie miteinander über verschiedene Dinge. Der Herr blickte auf den Finger des Ritters und sah den Ring, den er seiner Frau gegeben hatte. Als er ihn sah, wunderte er sich sehr und dachte, das sei sein Ring, und war sehr erschrocken, aber er wollte dem Ritter davon nichts erzählen, damit er sich nicht schämen musste. Und als sie eine Weile dort gewesen waren, bemerkte der Ritter, dass der Herr den Ring wiedererkannt hatte, dann verabschiedete er sich von dem Herrn und ging in sein Haus und stieg in den Turm hinauf und nahm den Sockel beseite und warf den Ring der Dame zu. Und sie nahm ihn und legte ihn in ihre Börse, und der Ritter fügte den Sockel wieder ein und kehrte zurück. Kurz danach kam der Ritter zum Turm und öffnete die Eisentür und trat ein; und als er dort eingetreten war, schloss er die Eisentür und versteckte die Schlüssel, denn er hatte zu niemandem Vertrauen; dann kam er zu der Dame und begrüßte sie und setzte sich neben sie und fragte sie, wie es ihr gehe.

Mein Herr, sagte sie, es geht mir recht schlecht, denn ich bin hier ganz allein in diesem Turm eingesperrt, und ihr habt mich vollkommen vergessen, darüber bin ich sehr unglücklich und sehr wütend. Meine Dame, sagte Herr, seid nicht wütend, denn ich tue dies aus lauter Liebe,

die ich für euch empfinde. Mein Herr, sagte die Dame, es gebührt mir, zu leiden, aber wisst, dass ich das nicht schön finde. Meine Dame, sagte der Herr, wo ist mein guter Ring mit dem guten Stein, den ich euch gegeben habe? Mein Herr, sagte die Dame, was geht euch das an? Ich werde ihn wohl für euch aufbewahren. Bei Gott, Dame, ich will ihn sehen. Mein Herr, sagte die Dame, und ihr werdet ihn sehen, wenn ihr es wünscht. Jetzt holte sie ihn aus ihrer Börse und zeigte ihn ihrem Herrn. Und das der Herr ihn sah, war er darüber sehr froh, und es erschien ihm wie ein großes Wunder, dass die Dame ihn hatte, denn der Ring, den der Ritter an seinem Finger hatte, sah diesem sehr ähnlich. Da dachte er, es gebe genug Ringe, die einander ähneln. In dieser Nacht lag der Herr mit seiner Frau in großem Vergnügen. Am nächsten Morgen stand der Herr auf und ging in die Kirche, um die Messe zu hören, und der Ritter ging mit ihm. Als die Messe gesprochen war, rief der Herr den Ritter höflich zu sich und sagte zu ihm: Mein Freund, kommt mit mir in den Wald, um zu jagen und uns zu vergnügen. Mein Herr, sagte der Ritter, ich kann nicht dorthin gehen, denn ich habe Nachrichten aus meinem Land erhalten, dass mein Frieden gemacht wurde, denn meine Freunde haben für mich darum ersucht, und eine meiner Freundinnen hat mir die Neuigkeit überbracht. Und ich bitte euch und flehe euch an, dass ihr heute abend mit mir eßt und mir Gesellschaft leistet. Mein Herr, sagte der hochstehende Mann, gerne. So kam der hochstehende Mann und ließ seinen Harnisch und seine Hunde und seine Leute aufrüsten und ging fort, um im Wald zu jagen. Der Ritter war unterdessen umtriebig und ließ das Essen sehr schön anrichten. Und als das Essen dort vorbereitet war, kehrte der Ritter in den Turm zurück und ließ die Dame herabsteigen und führte sie in sein Haus und ließ sie das Kleid ausziehen, das sie angelegt hatte, und ließ sie ein anderes, neues Kleid anziehen und einen Pelzumhang und ließ sie Ringe an ihre Finger stecken. Auf diese Weise war jene Dame in ihrem Aussehen verändert, dann kam der Herr aus dem Wald, in dem er gejagt hatte, und der Ritter ging ihm entgegen und führte ihn mit ihm zum Essen. Und der Ritter ließ den Herrn mit der Dame essen, und der Herr blickte sie an und wunderte sich sehr, was dies sein könnte, denn dies schien ihm mehr seine Frau zu sein als irgendetwas auf der Welt. Die Dame lud ihn ein und drängte ihn, zu essen, aber er konnte nicht essen, so erschrocken war er. und der Turm, der so befestigt war, täuschte ihn, denn er dachte um nichts an diesen Verrat. Er grübelte und sagte sich in seinem Herzen, dass es genügend Frauen gibt, deren Körper und Verhalten und Antlitz sich ähneln, so wie es mit dem Ring war, den er am Finger des Ritters gesehen hatte, der dem Ring ähnelte, den seine Frau hatte.

Der Soldat zeigte ihm ein sehr freundliches Gesicht und erwies ihm viel Ehre, und der Herr fragte, wer denn diese Dame sei, und der Ritter antwortete: Mein Herr, sie stammt aus

meinem Land und bringt mir Nachrichten, dass man meinen Frieden gemacht hat und meine Freunde diesen erwirkt haben; und ich muss sehr bald fortgehen.

Jetzt haben sie diese Unterhaltung sein lassen, und als sie gegessen hatten, ließ man die Tische abbauen. Dann kam der Herr und verabschiedete sich und wollte gehen, und der Soldat rief die Dame von einer Seite heran und sagte, sie solle umgehend das andere Kleid anziehen und in den Turm hinaufsteigen, und das tat sie. Und der Herr kehrte um und kam in den Turm. Als der Herr seine Frau sah, empfand er große Freude und wunderte sich sehr über jene, die er gerade zurückgelassen hatte und die seiner Frau so ähnlich sah. In dieser Nacht hatte der Herr große Freude und großes Vergnügen mit seiner Frau; aber ich glaube nicht, dass er es lange haben wird, denn der Soldat war am nächsten Tag umtriebig und bereitete ein Schiff vor, in das er seine Sachen und seinen Harnisch und genügend Nahrungsmittel legte, denn er wollte in sein Land fahren. Der Herr stand früh am Morgen auf und schloss den Turm ab und ließ seine Frau im Bett liegen, dann ging er zur Kirche. Und der Ritter ging zum Turm und ließ die Frau herabsteigen und ließ sie reich einkleiden und schmücken, und danach ging er zum Herrn und bat ihn, ihm seine Freundin zur Frau zu geben, jene, die er mit ihm zum Essen geladen hatte. Sicherlich, sagte der Herr, das werde ich gerne tun. Beide Ritter gingen zu der Dame und führten sie zur Kirche. Der hochgestellte Mann nahm seine Frau und gab sie dem Ritter, ein Kaplan sang die Messe, und der Soldat heiratete die Dame.

Und als der Gottesdienst beendet war, gingen sie aus der Kircher hinaus, und der Soldat führte die Dame zu dem Ufer, an dem er sein Schiff vorbereitet hatte. Und als sie alle am Ufer angekommen waren, verabschiedete sich der Soldat von dem Herrn und befahl ihn Gott, und der Herr ihn ebenso. Der Soldat betrat das Schiff, und der Herr nahm die Dame an der Hand und übergab sie dem Soldaten. Der Herr musste wohl das Vergnügen an seiner Frau verlieren, wenn er sie derart an den Soldaten übergab. Die Matrosen stachen in See und hatten einen guten Wind und waren schnell fernab des Landes. Und der Herr ging fort zum Turm; und er öffnete die Tür und stieg hinauf und blickte nach vorne und nach hinten, aber er fand seine Frau nicht. Da war er so erschrocken, dass er sich seinen Rat mehr wusste, und begann heftig zu weinen, aber es war zu spät. Bei der Treue, die ich euch schulde, Herr Kaiser, auf diese Art geht ihr auch vor; eure Frau redet so auf euch ein, dass ihr dieser mehr glaubt, als wenn ihr es mit eigenen Augen sehen würdet.

Und wisst, dass ihr euren Sohn morgen sprechen hören und wissen werdet, wer nun Unrecht hat, er oder die Dame. Bei Gott, sagte der Kaiser, wenn ich wüsste, wer Unrecht hat, würde ich ein gerechtes Urteil sprechen und dies um nichts in der Welt sein lassen, und ich werde

ihn bis morgen verschonen. Bei Gott, sagte der Weise. Dann ging der Weise zurück und zu seinen Gefährten.

Und der Kaiser legte sich an die Seite der Kaiserin schlafen, die schmerzerfüllt und wütend war und voller Sorgen, denn sie dachte sehr wohl, dass der junge Mann am nächsten Tag reden würde; und es könnte geschehen, dass er sie vernichten würde, und darüber sorgte sie sich so sehr, dass sie die ganze Nacht nichts trank und kein Wort mit dem Kaiser sprach noch der Kaiser mit ihr. Und am Morgen stand der Kaiser auf, und die Dame sprach ihn an und sagte zu ihm: Mein Herr, wisst ihr, warum man in dieser Stadt den Verrückten ein Fest gibt? Meine Dame, sagte der Kaiser, nein, ich weiß es nicht, aber sagt es mir nur. Und sie antwortete, dass sie dies gerne tun werde.

Roma

Mein Herr, in Rom gab es einst einen großen Krieg, denn sieben Könige hatten ihn angefangen, die Heiden waren, in einer Art und Weise, dass sie den Stuhl des Heiligen Petrus haben wollten und den Apostel der Folter unterziehen und die ganze Christenheit vernichten. Die Bewohner der Stadt berieten sich, wie sie vorgehen sollten. Da gab es einen alten Mann in der Stadt, der das Wort ergriff und sprach: Meine Herren, hört mir um Gottes willen zu. Sieben heidnische Könige haben uns hier drinnen in die Lage gebracht, dass sie uns vernichten und enterben wollen. Wenn ihr mir nicht glauben wollt, werde ich euch meine Gedanken mitteilen. Wir sind hier drinnen sieben Weisen, die sehr edle Männer und von hoher Abstammung sind; ein jeder der Weisen wacht seinen Tag, so dass die Heiden uns weder Schaden zufügen noch in die Stadt eindringen können. Und die Weisen stimmten ihm zu und verteidigten die Stadt gut gegen die Heiden, aber ihnen ging die Nahrung aus, und darüber waren sie sehr erschrocken. Eines Tages kommt das Volk der Stadt zu einem der sieben Weisen, der den Namen Ianon hatte, weil er im Januar geboren war. Die anderen Weisen sagten zu ihm: Herr, es ist euer Tag, an dem ihr Rom gegen die Ungläubigen verteidigen müsst. Meine Herren, sagt Ianon, nun liegt es an Gott, uns zu unterstützen und der Christenheit zum Erhalt zu verhelfen, und er möge uns Kraft geben und einen Sieg gegen unsere Feinde. Wisst, dass ich euch befehlen will, dass ihr morgen ganz und gar bereit seid, unsere Körper zu verteidigen, und ich werde eine wunderbare List einsetzen, um die Sarazenen in Angst und Schrecken zu versetzen. Und diese antworteten, sie würden seinen Willen tun. Da ließ Ianon ein Gewand anfertigen und ließ es schwarz wie Tinte einfärben, und dann ließ er mehr als tausend (Eichhörnchenpelze?) färben und ließ sie an seinem Gewand anbringen und ließ zwei sehr schöne Banner anfertigen, deren Zungen so rot waren wie brennende Kohlen. Dies wurde für ein großes Wunder gehalten, und darüber hinaus ließ er einen

Spiegel fertigen, der im Tageslicht sehr stark glänzte. Am Morgen stand Ianon auf und kleidete sich in dieses Gewand, dann stieg er auf den Turm des Kreuz-?, der sehr hoch war, und nahm drei Schwerter mit sich, und als er gut ausgerüstet war, kam er zu den Zinnen in Richtung der Sarazenen und begann, mit drei Schwertern zu kämpfen und einen stolzen Kampf zu liefern, und das Feuer und die Flammen flogen und die Funken auch. Die Heiden blickten auf dieses Wunder und waren sehr entsetzt, noch wussten sie, was das sein konnte. Einer der Heiden sagte: Heute Nacht ist Gott zu den Christen heruntergestiegen; wir werden alle tot und verletzt und getötet sein, und als die Sarazenen dies hörten, haben sie sich auf den Weg gemacht und haben die Belagerung vor Rom aufgegeben wegen dieser List, die er anwandte. Und als die aus Rom sie flüchten sahen, rannten sie hinterher und verfolgten sie und töteten viele von ihnen und erbeuteten eine große Habe. Aus diesem Grund hält man jedes Jahr ein Fest ab an dem Tag, an dem dies geschah. So ergeht es auch ihnen, Herr Kaiser, denn man führt gegen euch einen solchen Kampf, wie man ihn gegen jenen führte, der mit einem Ball spielt, denn wenn er ihn hält, wirft er ihn seinem Gefährten zu. Ich bin der Meinung, dass er faul ist, wenn er ihn hat und ihn wirft und ihn dann zurückfordert.

All dies halte ich für eine Narretei, und auch ihr tut das, Herr Kaiser. Ihr ähnelt einem Kind, das weint, und man steckt ihm die Brustwarze in den Mund, so dass es still ist und sich beruhigt.

Solch eine Angewohnheit habt Ihr, zu einer Stunde seid ihr in der einen Stimmung, zu einer anderen Stunde in einer anderen. Jene sieben Weisen geben Euch durch ihre List und Kunst etwas zu verstehen, durch das ihr in Schande sterben werdet, und es wird zu Recht geschehen, wenn ihr meinem Rat nicht glauben wollt, den ich Euch erteile. Und habt ihr nicht den Beweis eures Sohnes gesehen, durch den ich ganz blutüberströmt war und mein Kleid zerrissen wurde? Und worauf wartet ihr noch, um darüber Recht zu sprechen?

Meine Dame, sagte der Kaiser, ihr habt die Wahrheit gesagt; ich habe wirklich das Blut gesehen und euer zerrissenes Kleid, und ihr werdet jetzt sehr wohl sehen, dass ich es tun werde. Nun könnt ihr hören von der Treulosen, die so viel Betrug und List kennt, dass sie sich gegen die sieben Weisen verteidigt, so dass sie all ihre Worte zunichte macht. Der Kaiser lässt sie jetzt zurück und geht in die Kirche, um die Messe zu hören, und er kann es kaum erwarten, sein Kind sprechen zu hören. Und alle Ritter kleiden sich sehr edel an, denn sie wissen gut, dass ihr Herr an jenem Tag sprechen wird, und die sieben Weisen kleiden sich sehr schön an; als die Messe gesprochen war, gingen sie schnell auf einen Platz vor der Kirche. Die beiden Weisen gingen, um den Jüngling zu holen, der sehr schön und edel war, und brachten ihn vor den Kaiser. Und die Kaiserin war auch dorthin gekommen.

Und das Kind sprach so deutlich, dass alle es sehr gut hörten, und sagte: Vater, Gott sei Dank, ihr habt Unrecht, mir zu zürnen, ihr könnt wohl wissen, dass es einen wichtigen Grund gab, weshalb ich nicht gesprochen habe. Aber ich und meine Lehrmeister, die hier sind, haben im Mond gesehen, an dem Abend, an dem ihr nach mir schicktet, dass ich, wenn ich innerhalb dieser Woche, die vergangen ist, gesprochen hätte, um nichts auf der Welt entehrt und auf alle Tage vernichtet gewesen wäre.

Aus diesem Grund hatte ich Sorge, etwas zu sagen, für das ich entehrt gewesen wäre und all meine Lehrmeister gehenkt worden wären. Vater, ihr wollt so handeln, wie es der Rittet tat, der seinen Sohn ins Meer warf, weil er gesagt hatte, er würde ein noch höher gestellter und reicherer Mann sein als sein Vater. Da sagte der Kaiser: Schöner Sohn, ich möchte dieses Exemplum hören, denn ein jeder eurer Lehrmeister hat ein Exempel erzählt aus Liebe zu euch, und ihr schuldet ihnen das große Verdienst, dass sie euch derart gerettet und dafür viel gearbeitet und gelitten haben. Und das Kind antwortete: Da es euch beliebt, werde ich es euch gerne erzählen.

Vaticinium

Exemplum „Vidua“ aus den *Les Sept Sages de Rome*

Übersetzung nach der Edition Plomp 1899, S. 32*-36*

Mein Herr, einst lebte ein Graf in Lothringen, der eine Frau hatte, die eine der schönsten des Landes war. Er liebte sie innig und sie ihn gleichermaßen, und sie lebten als Kinder zusammen, und der Dame gefiel das Spiel ihres Herrn sehr, und dem Herrn gefiel sehr, was die Dame tat. Bis es geschah, dass der Herr ein Messer hielt, das ihm kürzlich gegeben wurde, und damit an einem Zweig schnitzte, denn er wollte daraus einen Pfeil machen.

Die Dame streckte dorthin ihre Hand aus, so dass es durch ein Versehen geschah, dass er ihr ein wenig in den Daumen schnitt. Und sie begann zu bluten, und als der Herr dies sah, empfand er sehr großen Schmerz und so großen Zorn, dass er daran schändlich gestorben ist. Und wisst wohl, dass er nicht recht bei Verstand war, denn er hatte ein zu schlechtes und schwaches Herz, wenn er für so eine Angelegenheit starb. Sein Leichnam wurde hergerichtet und begraben, wie es sich gehört. Der Leichnam wurde in die Stadt gebracht auf einen neuen Friedhof und wurde dort beerdigt. Die Dame seufzte sehr und weinte auf dem Grab und schwor, dass sie dort niemals weggehen werde, bis sie selbst tot sei, denn um ihrer Liebe willen war ihr Herr gestorben. Ihre Verwandten kamen zu ihr und schimpften sehr mit ihr, weil sie derart trauerte, und trösteten sie und sagten: Meine Dame, um Gottes willen tut das nicht mehr, denn seine Seele wird davon keinen Vorteil haben, vielmehr geht es ihr damit schlechter, und Eure Seele wird dadurch Nachteile davontragen. Aber seid guten Mutes, Ihr seid eine schöne Dame, jung und von hoher Abstammung, welche Euch nach Belieben ernähren wird; da er nun mal tot ist, gibt es keinerlei Mittel dagegen. Ihr Herren, wisst, dass Ihr umsonst redet, denn ich werde mich für nichts auf der Welt wegbewegen, was mir auch widerfahren mag, und zwar bis ich tot bin, denn ich will auf dem Grab sterben. Als sie sahen, dass sich die Dame trotz aller Bitten nicht wegbewegen würde, auch nicht um weiterer Dinge willen, die sie ihr wünschen würden, ließen sie sie dort ganz allein zurück, und sie haben über ihr eine sehr stabile Laube errichtet. Dann gingen sie fort, und die Dame blieb allein zurück, und man brachte ihr Holzscheite, mit denen sie ein Feuer machen konnte.

An dem Tag, an dem der Markgraf begraben wurde, gab es im Land drei Ritter, die Schurken und Räuber waren, und diese hatten das Land und die Mark heimgesucht. An jenem Tag wurden sie mit großen Anstrengungen festgenommen. Die Leute waren darüber froh, denn sie hatten viel Leid gebracht. Die Rechtsprechung sagt, dass sie nicht im Gefängnis bewacht werden; jetzt wurden sie abgeführt, um gehenkt zu werden. In der Stadt gab es einen anderen Ritter, der sehr viel Land besaß und damals Wunder vollbrachte, denn niemals wurde ein Mann gehenkt, ohne

dass es ihm gebührte, ihn die ganze Nacht zu bewachen. Dies war eine sehr gefährliche Angelegenheit, aber er erhielt dafür eine hohe Geldzahlung, und so hatte er beim Galgen zu wachen, um auf die drei Schurken aufzupassen.

Als es auf den Abend zuging, bewaffnete er sich und stieg auf sein Ross und ritt zum Galgen, dann hielt er dort auf seinem Pferd sitzend an und sah die drei Schurken, die dort gehenkt worden waren. Er war solange dort, dass es Mitternacht wurde und sehr kalt war, denn es war um den Andreastag herum, und es war sehr kalt. Der Ritter, der die Schurken bewachte, schaute zu dem Friedhof hinüber, auf dem die Dame war, die ihren Herrn bewachte, er sah das Feuer, das die Dame angezündet hatte.

Da dachte er sich, er wolle hinübergehen und sich ein wenig die Hände und Füße wärmen, zusammen mit der Dame. Dann gab er seinem Pferd die Sporen und kam dorthin, und als er die Laube erreichte, stieg er ab und band sein Pferd außen fest. Dann rief er die Dame und sagte, sie möge ihn hereinlassen. Die Dame war sehr erschrocken und sagte, er solle nicht hereinkommen. Meine Dame, sprach der Ritter, fürchtet Euch nicht vor mir, denn ich werde Euch kein Übel und keine Gemeinheit antun noch etwas sagen, das Euch missfällt, denn ich bin Euer Nachbar, der Ritter, der die Diebe bewacht. Mein Herr, sprach die Dame, also könnt Ihr eintreten. Dann geht sie, um ihre Tür zu öffnen. Und jener tritt ein, dann setzt er sich ans Feuer, denn ihm war sehr kalt geworden, und als er sich recht aufgewärmt hatte und wieder zu Stärke und Kraft gekommen war, schaute er die Dame an, die sehr schön und anmutig war und die Farbe einer Rose hatte. Und er sagte zu ihr: Meine Dame, sicherlich bin ich ganz verwundert darüber, dass Ihr eine so hübsche Frau seid und so freundlich und so schön und jung seid, und Ihr könntet sehr wohl noch einen reichen und mächtigen Mann haben, wenn es Euch gefiele, der Euch sehr in Ehren halten würde.

Mein Herr, sprach die Dame, um Gottes willen, mein Herr ist gestorben – um meinetwillen, und ich werde für ihn sterben, niemals werde ich von hier fortgehen, solange ich am Leben bin, denn ich will es meinem Herrn vergelten, indem ich für ihn sterben will. Der Ritter antwortete: Meine Dame, das halte ich nicht für vernünftig. Der Ritter hat solange geredet und dort verweilt, dass einer der Raubritter, die gehenkt worden waren, weggebracht wurde, weil seine Verwandten ihn mitgenommen hatten. Der Ritter verabschiedete sich von der Dame und ritt zum Galgen, und als er dorthin kam, sah er, dass einer der Schurken abgenommen worden war, und fühlte sich stark hintergangen und dachte sehr wohl, dass ihn seine Verwandten von dort weggebracht hatten. Doch nun wusste er nicht, was er tun sollte, und wusste sich keinen Rat, und er dachte bei sich, er könnte zu der Dame gehen, um Rat zu suchen und zu wissen, ob sie ihm einen Rat geben könnte, wodurch er sein Lehen behalten könnte, statt angeklagt zu werden und es zu verlieren,

denn die Lehen waren dergestalt, dass wenn nur einer der Schurken weggebracht würde, er sein Lehen verlieren würde und damit sein Erbe aufgeben und ins Exil gehen müsste. Jetzt spront er sein Ross an und kommt zu der Dame, er erzählt ihr sein Erlebnis. Meine Dame, spricht er, um Gottes willen, ich bin in einer üblen Lage und vernichtet, denn einer der Schurken ist mir unterdessen abhanden gekommen, während ich hier mit Euch geredet habe. Ich weiß wohl, dass ich schuld bin, dass ich den Raubritter verloren habe. Darum komme ich zu Euch, um Rat zu suchen, der mir hilft aus Liebe und Freundschaft, die Ihr mir vergeltet.

Die Dame antwortet dem Ritter: Mein Herr, wenn Ihr meinem Rat Glauben schenken und mich lieben und zur Frau nehmen wollt, gebe ich Euch den Rat, Euer Land im Frieden zu halten und davon niemals den Wert eines Deniers zu verlieren. Meine Dame, spricht der Ritter, ich werde Eurem Wunsch und Willen widerstandslos und vollständig nachkommen. Ach mein Herr, spricht die Dame, nun hört mir zu. Ihr seht hier meinen Herrn, der gestern gestorben ist und heute beerdigt wurde, und er hat sich nicht bewegt und ist nicht verblasst; nehmen wir ihn also jetzt aus der Erde heraus und bringen wir ihn zum Galgen und hängen wir ihn an der Stelle desjenigen auf, der weggenommen wurde. Meine Dame, spricht der Ritter, Ihr habt wohl gesprochen, und ich werde Eurem Rat folgen. Jetzt gruben sie den Leichnam aus und brachten ihn zum Galgen, und als sie ihn dorthin gebracht hatten, sprach der Ritter zu der Dame: Meine Dame, ich werde ihn um keinen Preis aufhängen, denn wenn ich ihn aufhänge, werde ich für alle Zeit ein Feigling sein. Mein Herr, sprach die Dame, wovon sprecht Ihr? Ich verlange niemals, dass Ihr ihn berührt, denn ich werde ihn sehr wohl selbst aufhängen um Eurer Liebe willen. Meine Dame, sprach der Ritter, Ihr habt wohl gesprochen. Die Dame, die die große Trauer über ihren Herrn hinter sich gelassen hatte, nahm den Strick und legte ihn um den Hals und band ihn gut fest. Jetzt war ihr Herz bewegt und verändert, und sie stieg nach oben, und sie hängte ihn an den Galgen.

Danach stieg sie wieder herunter und sprach zu dem Ritter: Dieser ist gehenkt, von nun an macht Euch keine Sorgen mehr, dass er erkannt würde. Das ist nicht wahr, sagte der Ritter, denn es gibt noch etwas anderes, das Ihr nicht wisst. Der andere hatte eine Wunde am Kopf, die ihm zugefügt wurde, als man ihn festnahm, und wenn die Leute dies morgen entdecken, wenn sie hierher kommen, werde ich in einer üblen Lage sein. Mein Herr, das werdet Ihr nicht sein, denn Ihr habt ein gutes und scharfes Schwert, und Ihr schlagt mitten auf den Kopf, so dass er eine große Wunde hat, und wenn Ihr dies nicht tun wollt und es Euch recht ist, werde ich das tun. Das will ich gerne, sprach der Ritter. Die Dame nahm das Schwert und schlug damit ihren Herrn mitten auf den Kopf. Mein Herr, sprach die Dame, dieser ist verletzt. Meine Dame, sprach der Ritter, das ist wahr; aber es gab noch etwas anderes, denn der andere hatte zwei seiner Zähne im Kopf abgebrochen. Dann brecht zwei ab, sagte die Dame, oder soll ich sie ihm abbrechen? sagte die

Dame sofort. Die Dame nahm einen großen Stein und brach ihrem Herrn die Zähne ab, dann stieg sie vom Galgen herunter. Als die Dame dies getan hatte, kam sie zu dem Ritter und sprach ihn an. Mein Herr, sagte sie, ich schätze und liebe Euch sehr, wo ich doch für Eure Liebe meinen Herrn gehenkt habe. Das ist wahr, sagte der Ritter, was seid Ihr doch für eine Verräterin. Ich urteile wahrheitsgemäß, dass man Euch eher schleifen sollte als jede andere Schurkin, denn schnell habt Ihr jenen vergessen, der erst gestern gestorben ist und begraben wurde aufgrund Eures falschen Gelöbnisses, und auch ich könnte von Euch ein falsches Gelöbnis erhalten; Schande über jeden, der einer schlechten Frau vertraut.

Als die Dame diese Nachricht vernahm, schämte sie sich so sehr und war so erschrocken, dass sie nichts zu sagen wusste. Nun saß die Dame zwischen zwei Stühlen. Ha, sagte der Weise, genau so will Euch Eure Frau dienen. Wenn Ihr Euch nicht vor ihr vorseht und ihr mehr glaubt als Euch selbst, dann kann Euch gut ein Unglück ereilen. Schenkt den Worten Eurer Frau keinen Glauben, denn in Kürze werdet Ihr Euren Sohn sprechen hören, dann werdet Ihr wissen, wer im Unrecht ist, er oder Eure Frau. Bei Gott, sagte der Kaiser, wenn ich nur wissen könnte, wer im Unrecht ist, er oder meine Frau, dann würde ich ein solches Urteil sprechen, dass meine Barone darüber urteilen könnten. Der Weise antwortete: Mein Herr, zweifelt nicht daran, denn Ihr werdet es bald wissen. Fürwahr, sagte der Kaiser, also sei mein Sohn bis morgen verschont. Dann kehrte der Weise zu den anderen Weisen zurück, die sich sehr darüber freuten, dass das Kind verschont wurde. Der Kaiser bleibt sehr nachdenklich zurück. Und auf der anderen Seite war die Kaiserin sehr betrübt darüber, dass der Kaiser über seinen Sohn nicht Recht gesprochen hatte, und sie machte ihm gegenüber ein böses Gesicht, und der Kaiser sagte zu ihr: Was ist los? Meine Dame, was macht Ihr für ein Gesicht? Mein Herr, ich kann nichts dafür, denn Ihr schenkt diesen sieben Teufeln, die um Euch herum sind, so viel Glauben, dass Ihr dadurch vernichtet werdet, in eine üble Lage geratet und für immer Euer Erbe verliert. Meine Dame, sagte der Kaiser, seid nicht zornig, er wird am Morgen sterben, wenn Gott mich liebt. Mein Herr, ich glaube Euch nicht, aber wenn Ihr es nicht tut, wird er Eure Zukunft verderben, so wie es dem rechtschaffenen Mann mit seiner Tochter geschah. Was genau ist dem rechtschaffenen Mann durch seine Tochter geschehen? Sagt es mir. Mein Herr, gerne.

„Filia“, „Noverca“ und Schluss

„FILIA“ : ZUSAMMENFASSUNG

S. 36-37 (« Sire, il auoit .i. prodome » bis « li maistres comencha son conte »)

Der Textausschnitt besteht aus vier Teilen :

1. Exempel „Filia“ (bis „Li uarles espia au matin le pseudome et si lochist“)
2. Dialog Kaiser-Kaiserin (« Ore sire, fait lempereis » bis « uos destruire le fachies »)
3. Erzählung : Befehl des Kaisers und dessen Ausführung (bis « emmenerent en la rue »)
4. Dialog Siebter Weise-Kaiser (« Atant estes vous que li setismes des sages » bis Schluss)

ad 1. Exempel „Filia“

Ein rechtschaffener Mann hatte eine schöne Tochter, der er alle Freiheiten ließ, so dass sie viele Verehrer hatte und schließlich zu seinem großen Bedauern schwanger wurde. Die Tochter hatte einen perfiden Plan: Sie forderte den Verehrer (den Kindsvater) auf, ihren eigenen Vater umzubringen, um an sein beträchtliches Vermögen zu gelangen. Der Liebhaber sollte sich frühmorgens, wenn der Vater aus dem Haus ging (auf den Markt), im Wald verstecken und den Vorbeikommenden dann umbringen – man würde denken, es sei die Tat von Raubmördern. Die Tat wurde genauso ausgeführt.

ad 2. Dialog Kaiser-Kaiserin

Die Kaiserin fragt den Kaiser, ob diese Handlungsweise richtig sei. Der Kaiser bezeichnet sie als teuflisch und kündigt an, seinen Sohn morgen sterben zu lassen.

ad 3. Erzählung : Befehl des Kaisers und dessen Ausführung

Am frühen Morgen befiehlt der Kaiser seinen Dienern, seinen Sohn zu töten. Schweren Herzens holen diese ihn aus dem Kerker und bringen ihn auf der Straße davon.

ad 4. Dialog Siebter Weise-Kaiser

In diesem Moment kommt der siebte Weise zum Kaiser, er heißt Meister Mauras und ist kaum 18 Jahre alt. [Diese Passage habe ich im ersten Auftragsteil übersetzt.] Dieser bezichtigt den Kaiser des Wankelmuts, denn mal wolle er seinen Sohn umbringen lassen und mal wolle er ihn verschonen. Denn er höre allzu sehr auf schlechte Berater – so werde es ihm gehen wie jenem, der den Worten anderer mehr Glauben schenkte als dem, was er mit eigenen Augen sah. Der Kaiser bittet den siebten Weisen, ihm dieses „exemple“ zu erzählen. Dazu ist jener nur bereit,

wenn der Kaiser seinen Sohn solange verschont, bis die Geschichte erzählt ist. Der Kaiser beklagt, er wisse sich keinen Rat, denn seine Frau wolle seinen Sohn vernichten und der Weise und seine „compaignons“ wollten ihn retten, und er wisse nicht, wer recht habe und wer unrecht. Der Weise sagt, morgen erfahre er die Wahrheit, die nicht länger warten könne. Der Kaiser sagt zu, seinen Sohn bis morgen zu verschonen, weil er das „exemple“ hören wolle. Also wurde der Sohn in den Kerker zurückgebracht, und der Weise begann seine Erzählung („conte“).

„NOVERCA“: Zusammenfassung

S. 49-51 („Sire, il auint que uns cheualisers riches“ bis „Ensi fu li noies uengies“)

Ein reicher Ritter und eine schöne junge Frau lieben sich und werden Eltern eines hübschen und gesunden Jungen, doch die Mutter des Kleinen stirbt, und der Vater trauert und bleibt lange allein. Doch heiratet er schließlich eine andere Frau, die das Kind hasste aufgrund seiner Schönheit. Bei jeder Gelegenheit verleumdet sie den Jungen und behauptet etwa, er habe Schaden über den Haushalt gebracht. Der Ritter schenkte ihr in allem Glauben aus Liebe und fing ebenfalls an, seinen Sohn zu hassen, was er ihr auch sagte. Der Ritter besaß einen teuren goldenen Trinkkelch, und das Kind hatte eine Truhe, in der es all seine Habseligkeiten aufbewahrte. Da dachte sich die Stiefmutter einen „großen Verrat“ aus („grande traison“). Eines Nachts geht sie zu dem schlafenden Kind und nimmt ihm den Schlüssel zu der Truhe weg. Dann holt sie den goldenen Kelch, zerbricht ihn „auf hässliche Weise“ und legt ihn in die Truhe des Kindes. Sie schließt sie wieder ab und bringt den Schlüssel zu dem schlafenden Jungen zurück, der nichts bemerkt. Am nächsten Morgen beim Essen ist der Kelch unauffindbar, was den Ritter erzürnt; er fordert alle auf, überall danach zu suchen. Die Stiefmutter beteuert, man habe bereits alles ergebnislos durchsucht, und er solle doch seinen Sohn fragen, ob er etwas von seinen Verbleib wisse. Das Kind antwortet, es wisse von nichts. Daraufhin sagt die Stiefmutter, man solle doch mal in der Truhe nachschauen. Der Vater fordert seinen Sohn auf, die Truhe zu öffnen, und so fand man den völlig zerbrochenen Kelch. Die Stiefmutter: „Seht Euch bloß Euren schönen Sohn an, aber Ihr wolltet mir ja nicht glauben“. Der Vater befiehlt seinen drei Dienern, seinen Sohn zu ertränken, denn mit Dieben wolle er nicht zu tun haben. Diese ergreifen ihn sofort und bringen ihn zu einem großen Fluss. Sie hängen Steine um seinen Hals und ertränken ihn. Doch bereuen sie ihre Tat schnell und erschrecken über ihre Sünde. Einer von ihnen hat große Angst, denn der Ertrunkene hatte zwei Neffen der Schwester seiner Mutter, die

ihn besuchen wollten und den drei Dienern begegneten, die das Übel angerichtet hatten. Voller Angst sprang er in den Fluss, wo er ertrank, denn er dachte, dass die beiden seine Schandtat gesehen hätten. Die anderen beiden Diener ergriffen die Flucht, woraufhin die beiden Verwandten des Jungen sie ergriffen und fragten, wovor sie sich derart fürchteten. Sie zogen ihr Schwert und verlangten nach der Wahrheit. Einer der Diener gibt zu, eine „schändliche Tat“ („putes oeures“) begangen zu haben, nämlich auf Befehl des Ritters dessen Sohn ertränkt zu haben für die Stiefmutter, die ihn täglich seinem Vater gegenüber beschuldigte. Die anderen bestätigten, dies sei die Wahrheit. Die Verwandten trauerten sehr über den Tod ihres Vetters, sie töteten die beiden Diener (der dritte war ertrunken) und begeben sich zu dem Ritter. Sie finden ihn und seine Frau zu Hause vor, töteten beide und kehrten in ihre Heimat zurück. So wurde der Ertränkte gerächt.

SCHLUSS DES TEXTES: Übersetzung

S. 51 („Ore sire empereres“ bis Schluss)

Nun, Herr Kaiser, sagte die Kaiserin, Dasselbe oder Schlimmeres hätte ich mit Eurem Sohn gemacht, wenn ich es gekonnt hätte; und danach hätte ich auch Euch vermutlich übel mitgespielt. Wahrlich, sagte der Kaiser, dafür sollt Ihr sehr wohl verurteilt/ gerichtet werden. Und er ließ sie unverzüglich ergreifen und auf den Scheiterhaufen (das Feuer) werfen, wo sie sofort verbrannt wurde. Da erhielt der Kaiser die verdiente Rache für ihren „großen Verrat“ („grande traison“). Der Kaiser und sein Sohn blieben nach dem Tod der treulosen Kaiserin zusammen. Und der Sohn wurde Kaiser von Rom als Nachfolger seines Vaters, solange er lebte. Und Gott behüte uns alle in seiner Gnade. Amen. Amen.

Les Sept Sages de Rome: Exemplum Vaticinium

Übersetzung nach folgender Ausgabe: *Il Roman des sept sages. Edizione critica del gruppo β/a della redazione A.* Hg. Stefano Coco. Parma 2016, S. 151-159

<https://www.repository.unipr.it/bitstream/1889/3125/6/II%20Roman%20des%20sept%20sages.%20Edizione%20critica%20del%20gruppo%20b-a%20della%20redazione%20A.pdf>

XLVIII

1 Es war einmal ein reicher Vasall, der einen höfischen/ höflichen und sehr weisen Sohn hatte, der war etwa zwölf Jahre alt.

2 Eines Tages bestiegen Vater und Sohn ein Schiff und fuhren über das Meer zu einer Einsiedelei, die auf einem Felsen lag. Über ihnen fingen zwei Krähen an zu schreien und setzten sich auf den Bug des Schiffes.

3 „Bei Gott“, sagte der Vater zu dem Jüngling, „was können diese Vögel wohl zu sagen haben?“

4 „Fürwahr, bester Vater“, sagte das Kind, „das weiß ich sehr gut. 5 Sie sagen, dass ich noch weit aufsteigen und ein so hochrangiger Mann sein werde, dass Ihr sehr froh sein werdet, wenn ich mich dazu herablasse, Euch meine Ärmel halten zu lassen, wenn ich mir die Hände wasche, und meine Mutter wäre froh, wenn ich sie das Handtuch halten ließe, mit dem ich mir die Hände abtrockne.“

6 Als der Vater das hörte, war er äußerst erzürnt und verfiel darob in tiefen Kummer.

7 „Wahrlich“, sagte er, „werdet Ihr weiter aufsteigen als ich selbst? 8 Ich schwöre, dass Ihr das nicht tun werdet. Denn ich werde dafür sorgen, dass sich Eure Gedanken als falsch erweisen“.

9 Da nahm er seinen Sohn und warf ihn ins Meer. 10 Der Vater fuhr davon, um seinen Angelegenheiten nachzugehen, und ließ sein Kind so im Meer zurück. 11 Das Kind kannte den Namen unseres Herrn und rief Gott aus tiefstem Herzen an, und Gott erhörte sein Gebet. So kam es zu einem Felsen, der im Meer lag. 12 Dort blieb es drei Tage, ohne zu trinken und zu essen, und sah und hörte gar nichts außer den Vögeln, die ihm zuschrien, er solle nicht unnötig beunruhigt sein, denn ihm werde beizeiten die rechte Hilfe zuteil.

XLIX

1 Da war ein Fischer, der gradewegs dorthin hinkam, so wie es Gott gefiel. 2 Er sah dieses Kind und freute sich sehr darüber. Dann setzte er es in sein Schiff und brachte es gradewegs zu einer Burg, die stark befestigt war und wohl dreißig Meilen von jenem Hafen entfernt lag, wo sein Vater es (ins Meer) geworfen hatte.

3 Dieser Fischer verkaufte das Kind dem Seneschall dieser Burg, er erhielt dafür dreißig (Byzantiner) Goldmünzen. 4 Der Seneschall schloss es in sein Herz und seine Frau ebenso, denn das Kind war so schön und höfisch und hilfsbereit, dass alle Welt es gern hatte. 5 Damals gab es in jenem Land einen König, der sehr gedankenversunken und bekümmert war, denn über ihm schrien unablässig drei Vögel und ergingen sich in einer so großen Qual, dass es ein Wunder war. Und sie folgten dem König unaufhörlich überallhin, wohin er auch ging, 6 sowohl in die Kirche als auch an andere Orte, und wenn er sich zum Essen gesetzt hatte, schrien sie immer noch über ihm. 7 Der König fragte sich verwundert, was das wohl zu bedeuten habe; niemand wusste ihm zu sagen, was das wohl heißen könnte. 8 Eines Tages rief der König seine gesamte Vasallenschaft zusammen, um herauszufinden, ob jemand wisse, was diese wundersame Begebenheit zu bedeuten habe. 9 Die Barone seiner Ländereien haben sich sämtlich dort hinbegeben. 10 Der Seneschall sagte zu seiner Frau, er wolle auch hingehen.

11 „Mein Herr“, sagte seine Frau, „in Gottes Namen“.

„Ha! Mein Herr“, sagte das Kind, „lasst mich mit Euch gehen.“

„Mein Freund“, sagte der Seneschall, „gerne.“ 12 Da brachen sie auf und kamen an den Hof. Alle Barone waren versammelt. Als der König sah, dass alle gekommen waren, sprach er zu ihnen:

13 „Meine Herren“, sagte er, „wenn einer von Euch mir sagen kann, warum diese Vögel auf den Bäumen so schreien, gebe ich ihm die Hälfte meines Königreichs und meine Tochter zur Frau.“

14 Die Barone haben alle geschwiegen, es gab niemanden, der ein Wort von sich gab, außer dem Jüngling, den man ins Meer geworfen worden hatte, der mit dem Seneschall gekommen war 15 und der sich nun an den Seneschall, seinen Herrn, wandte.

16 „Mein Herr, wenn der König mir dieses Versprechen einlöst, das er gegeben hat, werde ich ihm gerne sagen, warum diese Vögel schreien und eine solche Marter erleiden.“

17 „Mein Freund, das könnt Ihr gar nicht wissen“, sagte der Seneschall, „denn wenn die Vögel nicht davonflögen, würde man Euch niemals glauben.“

18 „Mein Herr“, sagte das Kind, „ich werde es sehr wohl sagen.“ 19 Da erhob sich der Seneschall und sagte zum König: „Mein Herr, wenn Ihr das Versprechen halten würdet, dass Ihr gegeben habt, so seht hier ein Kind, das Euch erklären wird, warum diese Vögel schreien“.

„Mein Freund“, sprach der König, „das erlaube ich ihm gerne.“

L

1 Da erhob sich der Jüngling, und die gesamte Vasallenschaft sah ihn an, denn er war sehr schön.

2 Da sprach das Kind:

„Hört mir zu“, sagte es, „Herr König und all Eure Barone. 3 Seht Ihr auf diesen Bäumen die Vögel, die laut schreien? Wisst Ihr, welche Vögel das sind? 4 Es sind Raben, ein Weibchen und zwei Männchen. Seht ihr diesen großen, alten Raben, der ganz oben sitzt? 5 Er hat wohl dreißig Jahre lang dieses Weibchen besessen; ich werde Euch erzählen, wie er es verlassen hat. 6 Es war in einem Jahr, in dem eine große Teuerung aufkam. 7 In diesem Jahr verließ er es wegen der bösen Zeiten. 8 Das Weibchen blieb verletzt/verloren zurück und suchte andernorts nach Heilung/Schutz; 9 das Land, auf dem es lebte, blieb verlassen. Es wandte sich aus Armut an diesen anderen Raben, der es aus diesen bösen Zeiten befreite. 10 Da kommt der alte Rabe zurück, der das Weibchen zurückhaben will. Aber jener fordert ihn heraus und sagt, er würde es auf keinen Fall zurückbekommen, 11 er selbst sei der rechtmäßige Besitzer, er habe es aus den bösen Zeiten befreit und beschützt, ohne ihn wäre es gestorben. 12 Nun sind sie zu Euch gekommen, damit Ihr darüber urteilt, damit Ihr ein gutes und gerechtes Urteil über sie fällt, 13 denn sobald Ihr ein Urteil über sie gesprochen habt, fliegen sie davon und schreien nie mehr über Euch.

14 Der König hat jetzt sein Urteil gesprochen, dass jener Anspruch auf das Weibchen habe, der es aus den bösen Zeiten geholt hat. 15 Alle Baron haben ihr Einverständnis erklärt und gesagt, der andere habe kein Recht darauf, weil er es in bösen Zeiten verlassen habe: Es bleibe bis zu seinem Tode nicht bei ihm.

LI

1 Als der alte Rabe dieses Urteil hörte, stieß er einen so schmerz erfüllten Schrei aus, dass alle darüber verwundert waren, und die beiden anderen fliegen davon, nachdem sie große Freude gezeigt hatten. 2 Als der König dies sah, war er sehr froh, und alle Barone hielten das Kind für weise. 3 Der König hielt sein Versprechen ihm gegenüber, denn er gab ihm seine Tochter und das Erbe, wie er es angekündigt hatte. 4 Es wurde zum König gekrönt, alle Barone liebten und ehrten es. 5 Eines Tages dachte es nach und erinnerte sich an seinen Vater und seine Mutter, die in große Armut geraten waren. Sie waren aus jener Gegend geflohen und in jenes Land gegangen, in dem ihr Sohn König war. 6 Dort verweilten sie in einer kleinen Stadt, 7 und der Sohn erfuhr sehr wohl ihren Aufenthaltsort/von ihrer Rückkehr. 8 Eines Tages rief der junge König einen seiner Diener:

„Mein Freund“, sagte er, „weißt du, womit ich dich beauftragen möchte? 9 Du musst für mich heimlich eine Botschaft überbringen“.

10 „Mein Herr“, sagte er, „sehr gerne“.

11 „Dann geh“, sagte der junge König, „zu jenem Ort, der von Hecken umgeben ist, und frage dort nach einem Mann, der erst kürzlich angekommen ist und der Girart, Sohn des Thierry, heißt.
12 Grüße diesen von mir und sage ihm, dass der junge König dort vorbeikommen wird und am Morgen mit ihm speisen möchte.“

„Mein Herr“, sagte der Bote, „das will ich ihm wohl ausrichten.“

13 Dann machte er sich auf den Weg. Er ging solange, bis er an den von Hecken umschlossenen Ort kam und den guten Mann fand, den sein Herr ihm bezeichnet hatte, 14 und begrüßte ihn. 15 Und dann sagte er zu ihm:

„Mein Herr, der junge König lässt Euch Grüße ausrichten und fragen, ob Ihr morgen mit ihm speisen wollt.“

16 „Mein Freund“, sprach der gute Mann, „er sei mir willkommen. Aber ich bin untröstlich, weil ich nichts habe, das ich ihm anbieten könnte. Aber das (wenige), das ich aufbieten kann, möge seinem Wunsch entsprechen“. Dann warteten sie/ trennten sie sich bis zum nächsten Tag, als der König in die Stadt kam; er kam zum Haus seines Vaters, denn er hatte sehr wohl nach ihm gefragt und sich erkundigt. 17 Der König stieg vom Pferd, und sein Vater lief zu seinem Steigbügel: Er dachte nicht, dass dies sein Sohn sein könnte; aber der König wollte es nicht zulassen, sondern ließ den Steigbügel von einem anderen Mann halten. 18 Als der König abgestiegen war, wurde das Mahl zubereitet, 19 die Diener brachten das Wasser zum Händewaschen.

20 Der Vater trat heran und wollte die Ärmel des Königs halten, aber der König wollte das auf keinen Fall. 21 Die Mutter brachte das Handtuch, aber der König wollte seine Hände nicht damit abtrocknen.

LII

1 Als der König dies sah, wandte er sich an seinen Vater und sagte:

2 „Nun ist sehr wohl eingetroffen, was ich Euch gesagt habe, als Ihr mich ins Meer geworfen habt. 3 Ich bin Euer Sohn, und Ihr habt mir sehr grausame Dinge angetan. 4 Nun könnt Ihr gut erkennen, dass ich Euch die Wahrheit gesagt habe.“ 5 Als der Vater dies hörte, erschrak er zutiefst und verstand, dass er gründlich überlistet worden war.

6 „Das Gleiche, bester Vater, scheint mir, wolltet Ihr mir antun, als Ihr mich umbringen und ohne Urteilsspruch töten wolltet. Ich hatte den Tod nicht verdient, auch nicht den Sturz ins Meer. 7 Habt Ihr geglaubt, wenn ich Euch übertreffen und in der Wertschätzung aufsteigen würde, ich hätte Euch aus diesem Grund Schaden zugefügt/ belastet? 8 Keineswegs, das ist sicher. Vielmehr würde ich mich eher verbrennen lassen, als Euch etwas zuzufügen, das ich nicht

tun dürfte. Es ist wahr, dass meine Gattin [Stiefmutter] mich gebeten hat, mit ihr ins Bett zu gehen; ich hätte es nicht getan, vielmehr würde ich mich eher zerstückeln lassen, als Euch gegenüber einen derartigen Verrat zu begehen“.

9 „Entspricht dies der Wahrheit, meine Dame?“, sprach der König. „Hütet Euch davor, zu lügen.“

10 „Ja, mein Herr“, sagte die Dame, „bei Gott, denn ich war unsicher über den Ausgang der Ereignisse. Ich hatte Angst, er würde Euch vernichten und Euch das Königreich wegnehmen.“

LIII

1 „Meine Dame“, sagte der König, „Ihr seid zu Recht gerichtet worden. Ihr habt den Tod wohl verdient. 2 Nun habt Ihr jene Qual zu erleiden, die ihn erwartete, die Ihr für ihn gesucht habt, und dabei traf ihn keine Schuld.“ 3 Dann rief er seine Barone zusammen:

„Meine Herren“, sagte er, „zündet unverzüglich ein Feuer an und verbrennt diese untreue und grundschlechte Frau, die einen so gravierenden Treuebruch begangen hat und mein Kind derart zu Unrecht vernichten lassen wollte.“

4 „Mein Herr“, sagten die Barone, „sehr gerne“. Alle, groß und klein, beeilten sich, ein großes Feuer zu machen. Die böse Frau wurde hineingeführt. 5 Dort erhielt sie die Belohnung für ihren großen Verrat. 6 Ihr Leib erlosch und verging. 7 Ihre Seele möge jener haben, der zu haben sie verdient hat. 8 So finden jener und jene, die den Verrat suchten und verfolgten, ihr böses Ende, und 9 Gott vergilt ihnen ihre Taten, was keine Lüge ist.